

## 10. Sonntag im Lesejahr C

Evangelium: Lukas 7,11-17

*„Am Freitag um 9 Uhr wurde sie begraben. Es war eine so zahlreiche Beteiligung dabei, wie man sich nicht erinnerte, sie (in Dülmen) gesehen zu haben.“ – So beschreiben Zeitgenossen die Beerdigung von Anna Katharina Emmerick im Jahre 1824. „Alle Priester, Bürger, alle Schulkinder und Arme zogen mit.“ – Nur einer fehlte: der Dechant. „Bei ihrer Beerdigung, wo alles gerührt war, soll er ganz heiter mit anderen vor der Türe geschwätzt haben, und nachmals in einem Hause gesagt, sie hat wie ein Mensch gelebt und ist wie ein Mensch gestorben.“*

Liebe Schwestern und Brüder!

Noch bis ins 20. Jahrhundert zog der Leichenzug von St. Viktor durch das Lüdinghauser Tor zu jenem Friedhof, auf dem sich heute die Heilig-Kreuz-Kirche befindet.

Im heutigen Evangelium begleiten wir Jesus und seine Jünger, die auch an einem Trauerzug vorbei kommen, am Stadttor. Aber anders als der Dölmener Dechant stören sie nicht den Zug oder verhalten sich demonstrativ unbeteiligt. Im Gegenteil: Jesus lässt sich packen von dem, was geschieht. Er empfindet Mitleid. Er fühlt mit der einsamen Mutter.

Das hat zunächst einmal gar nichts damit zu tun, dass Jesus der Sohn Gottes ist. Das hat damit zu tun, dass er Anteil nehmen kann an der Situation seiner Mitmenschen. Und dass er Respekt und Ehrfurcht empfinden kann. Übrigens war genau das die Stärke und die Begabung der Anna Katharina Emmerick: Dass sie sich einföhlen konnte, dass sie mit allen Konsequenzen „Mit-Leid“, also „Sym-Pathie“ mit den Menschen ihrer Umgebung empfinden und Trost spenden konnte. Der damalige Pfarrer von St. Viktor begriff das nicht – wohl aber das gläubige Volk von Dölmén, das in langer Reihe von der Viktorkirche durch das Lüdinghauser Tor zog.

Solche Leichenzüge wie damals in dem Städtchen Nain oder früher in Dülmen gibt es nicht mehr. Was es aber immer noch gibt, ist ein mitunter merkwürdiges Verhalten bei Beerdigungen. Dabei muss man gar nicht so betont unbeteiligt und „cool“ auftreten, wie im erwähnten Falle 1824 Dechant Rensing. Hilflosigkeit hat viele Formen.

Unser schöner großer Dülmener Waldfriedhof bringt es mit sich, dass wir mit dem Sarg von der Trauerhalle aus oft ein beträchtliches Stück bis zum Grab zurücklegen. Dabei kommt man immer wieder an Gräbern vorbei, wo Menschen gerade zu tun haben. Ich habe in solchen Situationen in sieben Jahren noch nie erlebt, dass die Leute sich in Ruhe und Respekt dem Trauerzug zuwenden. Nein, im Gegenteil: Es wird weiter eifrig geharkt und Unkraut gezupft, in gebückter Haltung dem Trauerzug der Hintern entgegengehalten, oder mit anderen geplaudert. Bestenfalls huscht man um die Ecke hinter den nächsten Strauch. Hilflos? Respektlos? Beides?

So ganz anders Jesus: Er spricht als erstes die weinende Mutter an. Dann berührt er die Bahre. Alles hält an – weil Jesus Mitleid hat. Mitleid spielt nicht den Ungerührten. Mitleid will irgendwie das Leid erleichtern, den Schmerz lindern.

Davon ist heute im Evangelium die Rede. Und von einem Trost, den wir so wohl nicht erwarten: Da wird ein verstorbener Sohn seiner Mutter zurückgeschenkt. So einmalig und unbegreiflich dieses Geschehen war – so gilt dennoch auch für diesen jungen Mann: Er musste irgendwann endgültig gehen. Am Tod kommen wir nicht vorbei. Das ist auch nicht die Botschaft Jesu. Die Leute selbst sprechen die Botschaft aus: „Gott hat sich seines Volkes angenommen!“ – Und wir können ergänzen: Dieser Gott wird in Jesus Christus auch den menschlichen Tod mit allen Dunkelheiten und Ängsten annehmen. Und Gott wird mit einer ganz anderen Absolutheit deutlich machen: Ich will das Leben des Menschen.

Jesus empfindet Mitleid; das Volk gerät in Furcht. Anteilnahme und Erschütterung, Empfindsamkeit und Erstaunen: Beides hat damit zu tun, dass ich in meinem Innern das Außergewöhnliche

spüre – das mir verbietet, einfach zur Tagesordnung überzugehen, oder nur bei mir selbst zu bleiben.

Und so hat das heutige Evangelium auch mit uns zu tun.

Es kann meinen Blick weiten, wenn ich mich „unter das Volk“ begeben, wenn ich wertschätzend auch konkrete Bräuche und Traditionen mitmache – weil ich dann nicht nur um mich und meine eigenen Angelegenheiten kreise. Wir leben in einer Zeit der gesellschaftlichen „Entsolidarisierung“ und Vereinzelung, des ausufernden Individualismus. Da sind gemeinsame Aktionen wichtig, dass man zusammenrückt – auch beim Gottesdienst oder bei einer Prozession oder Wallfahrt. Der Mensch braucht die anderen.

Das heißt natürlich nicht, dass wir uns in der Masse verstecken. Denn das gibt es ja auch. Sondern dass wir uns darin üben, die Stimmung des Einzelnen wahrzunehmen, dass wir – um beim Evangelium zu bleiben – den Zug anhalten. Handeln. Dass wir das Leid ansprechen, Trost spenden: „Weine nicht“ – „Steh auf!“ Da ist einer, der kann Mut machen, Perspektive zeigen. Wir können keine Toten zum Leben erwecken. Aber wir können einander aus Trauer und Lethargie aufhelfen. Wir können Zeit, Zuwendung und Ermunterung schenken – und das hat sehr viel mit neuem Leben, mit neuer Vitalität zu tun.

Das alles hat mit uns zu tun, im privaten wie im gesellschaftlichen wie im kirchlichen Umfeld. Das hat damit zu tun, wie wir in der Familie Achtsamkeit leben, wie wir am Arbeitsplatz Wertschätzung ausdrücken, wie wir in der Freizeit Solidarität suchen, wie wir das Aufeinander-Zugehen der Gemeinden in Dülmen gestalten. Das hat damit zu tun, wie wir aus dem erstaunten Ausruf der Volksmenge für uns heute die Konsequenz ziehen, dass sich „die Kunde überall verbreite“:

„Gott hat sich seines Volkes angenommen!“

Amen.